

**Ökumenischer Kirchentag Berlin 2003
ACK-Podiumsveranstaltung am 31.5.2003, 10.30 – 12.30 Uhr, Friedenskirche (EFG
Berlin-Charlottenburg)**

**Gemeinsam vom Glauben reden
Aufbruch der Kirchen zu einer missionarischen Ökumene**

I. Zur Begründung gemeinsamer Mission

Für die Notwendigkeit gemeinsamen missionarischen Handelns der Kirchen gibt es unterschiedliche Begründungen. Man kann sie in zwei Punkten zusammenfassen:

1. Die Begründung aus der gesellschaftlichen Situation der Kirchen

Nicht alle, aber doch viele Kirchen kämpfen mit Mitgliederrückgang und finanziellen Problemen. In der Öffentlichkeit werden die Unterschiede zwischen den Kirchen kaum noch wahrgenommen. Gerade die Zersplitterung der Kirchen und die Art, wie sie sich in der Vergangenheit bekämpft haben, ist ein häufiger Vorwurf. All das scheint eine sehr viel intensivere Kooperation der Kirchen bis hin zu einem organisatorischen Zusammenschluss zu fordern. Und die Sorge, dass das Kartellamt einschreiten würde, müssen wir uns wohl nicht machen.

Allerdings liefern empirische Beobachtungen auch Gegenargumente. Wo sich Kirchen zusammengeschlossen haben, sind sie nicht unbedingt missionarisch effektiver und attraktiver geworden. Im Gegenteil: fast in allen Konfessionsfamilien lässt sich beobachten, dass häufig gerade die Gruppierungen wachsen, die sich von anderen abgrenzen oder ganz offen antiökumenisch arbeiten. Eine exklusive Profilierung scheint für die Zeitgenossen attraktiver zu sein, die für ihr Leben religiöse und soziale Sicherheit suchen.

Die Basis gemeinsamer ökumenischer Mission kann also nicht ein flacher Minimalkonsens in Glaubensfragen sein, sondern muss getragen sein von einer klar erkennbaren Botschaft und einem Kirchenverständnis, das identitätsstiftend bleibt, auch wenn es nicht exklusiv formuliert wird.

2. Die Begründung aus der biblischen Botschaft

Die Mahnung zur Einheit ist eine der Grundlinien neutestamentlicher Gemeindepredigt. Sie gipfelt in dem Satz des Hohenpriesterlichen Gebetes Johannes 17,21, in dem Jesus Gott auch für die bittet, die durch die Verkündigung der Jünger zum Glauben kommen, „damit sie alle eins seien“. Das Gebet hat also zunächst die innere Einheit zwischen denen im Blick, die das Wort weitergeben, und denen, die es hören und empfangen. Indirekt wird damit aber auch die ökumenische Frage angesprochen und zwar gerade aus missionarischer Perspektive: „Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“. Diese Bitte weist die christliche Einheit als

erbetene und geschenkte aus, zeigt aber zugleich, dass sie eine wichtige Funktion für die Glaubwürdigkeit der Botschaft hat.

Doch gibt es auch zu dieser Begründung eine kritische Einrede. Zeigt nicht die Analyse der Botschaft des Neuen Testaments und ihrer Auswirkung in der Geschichte der Kirche, dass – wie mein Lehrer Ernst Käsemann das provozierend formuliert hat – der Kanon nicht die Einheit der Kirche, sondern die Vielzahl der Konfessionen begründet? Diese These scheint auf den ersten Blick einleuchtend zu sein und hat auch viel Beifall gefunden. Man wird aber vorsichtig sein müssen, den Befund nicht zu vereinfachen. Denn die Existenz der gegenwärtigen Konfession ist nicht vor allem darin begründet, dass sie sich auf verschiedene Teile des Kanons berufen. Die schwerwiegendsten Gründe für die Trennung zwischen den Konfessionen beruhen nach wie vor auf Entwicklungen der Zeit nach dem Neuen Testament und wichtige Schritte zu größerer Einheit in letzter Zeit sind gerade der gemeinsamen Besinnung auf die Heilige Schrift zu verdanken. Allerdings brauchen wir, um zu erkennen, was uns trotz der Verschiedenheit eint, eine vertiefte Besinnung auf die Basis unserer gemeinsamen Sendung.

II. Die Basis unserer gemeinsamen Mission

Die zwingende Begründung für eine gemeinsame Mission christlicher Kirchen liegt für mich darin, dass Kirche ihre ganze Existenz der Sendung durch Jesus verdankt. In den Begegnungen der Jünger mit dem Auferstandenen, also an der Stelle, an der sowohl historisch als auch theologisch die Geburtsstunde der Kirche liegt, sprechen die neutestamentlichen Berichte einhellig von der Sendung der Jünger und sehr viel zurückhaltender von der Einsetzung einer Institution Kirche. Diese fehlt nicht. Wenn im Missionsbefehl Mt 28,18f Jesus seinen Jüngern sagt: „Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker“, und als Ausführungsbestimmung anfügt: „Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu halten, was ich euch geboten habe“, dann ist damit auch Kirche als Gemeinschaft der Getauften und als Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden gesetzt. Aber Kirche ist Funktion und Instrument der Mission und nicht umgekehrt!

Auch im Schlusskapitel des Johannesevangeliums findet sich z.B. im Hirtenauftrag an Petrus (Joh 21,15-19 „weide meine Lämmer“) Elemente kirchlichen Handelns. Aber auch sie stehen unter dem Vorzeichen des Missionsauftrags: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Das gleiche gilt für die Apostelgeschichte. Als konstitutive Elemente der nachösterlichen Gemeinde werden geschildert: „Sie blieben beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet“ (Apg 2,42). Existenz und Geistbegabung der Gemeinde ist aber eingebettet in die Zusage des Auferstandenen:

„Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa und Samarien und bis ans Ende der Erde“ (Apg 1,8).

Die gleichen Beobachtungen kann man in den paulinischen Briefen machen. Paulus weiß sich mit der „Grund-legenden“ apostolischen Verkündigung betraut, und seine Briefe sind Zeugnisse für sein Bemühen, dafür zu sorgen, dass seine Gemeinden auf dem Fundament weitergebaut werden, das er durch sein Evangelium gelegt hat. Dieses Evangelium aber hat ein klares missionarisches Profil, und so wird im Römerbrief die Rechtfertigungslehre nicht so sehr als Hilfe für um ihr Heil besorgte Christenmenschen entfaltet, sondern als Grundlage für die missionarische Existenz der Kirche.

Nun mag man einwenden, dass doch der Inhalt dieses Missionsauftrags von den neutestamentlichen Zeugen recht unterschiedlich formuliert wird. Das ist richtig. Der matthäische Missionsbefehl spricht davon, Menschen durch Taufe und Katechese in die Nachfolge Jesu zu führen, nach Markus 16,15f beauftragt Jesus seine Jünger „das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen“, damit Menschen glauben, getauft werden und so zum Heil kommen; das lukanische Doppelwerk stellt den Ruf zur Umkehr und Vergebung der Sünden in den Mittelpunkt (Luk 24,47; Apg 2,38) und Paulus sieht im Wort vom Kreuz und der dringlichen Einladung an die Menschen, die von Gott geschaffene Versöhnung anzunehmen, das Zentrum seiner missionarischen Verkündigung.

Diese Unterschiede sind allerdings nicht mit den heutigen konfessionellen Grenzmarkierungen identisch und die frühe Kirche hat die unterschiedliche Akzentsetzung offensichtlich nicht als inkompatibel angesehen. Im Grund ist gerade der Kanon des Neuen Testaments schon ein Dokument „versöhnter Verschiedenheit“, dessen gemeinsame Basis die Christusverkündigung ist. Ich möchte diese gemeinsame Basis der missionarischen Verkündigung und Existenz der Kirche mit drei Kernsätzen umschreiben:

- Christus ist Gottes Ja zu uns Menschen. Er ist Gottes Ja zu uns, gerade angesichts aller Lebens- und Gottesverneinung in dieser Welt. Im Werk und im Tod Jesu hat Gott sich diesem Nein gestellt und seine tödlichen Folgen auf sich genommen. In der Auferweckung Jesu hat das Ja seiner Liebe und damit das Leben, das Gott schenkt, gesiegt.
- Gottes Ja in Christus befreit uns dazu, mit einem dankbaren Ja zu ihm als unserem Schöpfer und Erlöser zu antworten. Das befähigt uns, auch Ja zu uns selber und zu unseren Mitmenschen zu sagen. Wir lassen in der Taufe sein Ja an uns geschehen und bekennen uns zu ihm im Ja unseres Glaubens. Wir leben dieses Ja in einem Leben, das zur Liebe und zur Hoffnung und damit zu verantwortlichem Handeln befreit ist.
- Gottes Ja begründet eine Gemeinschaft von Menschen, die miteinander von diesem Ja leben und es durch ihre Verkündigung, durch ihr Handeln und durch die Gestalt ihrer Gemeinschaft weitergeben. Gerade weil sie radikal lebensbejahend ist, wird sie sich oft im

Kontrast zu einer Gesellschaft vorfinden, in der Gottes Ja nicht gehört und Leben verneint wird. Aber aus diesem Kontrast heraus lebt Gemeinde Jesu für die Menschen und ist so Salz der Erde und Licht der Welt in Jesu Auftrag (Mt 5,13-16).

Das – so denke ich – kann und muss Zentrum jeder kirchlichen Mission sein, wenn sie mehr sein will als Strategie der Mitgliederwerbung für die eigene Konfession. Wo das erkannt und bejaht ist, ist die Grundlage für die Praxis gemeinsamer Mission schon gegeben, in der dann durchaus auch die jeweilige Begabung und Profilierung unserer eigenen kirchlichen Tradition eine konstruktive Rolle spielen kann.

III. Die Praxis der gemeinsamen Mission

Was wir auf dieser Grundlage gemeinsam tun können, möchte ich in drei Punkten umreißen:

1. Gemeinsam vom Glauben reden

In den letzten Jahren sind von verschiedenen Kirchen eine Reihe von bemerkenswerten Aussagen zu den Grundinhalten unserer missionarischen Verkündigung gemacht worden. Ich nenne nur die Studie der Katholischen Bischofskonferenz „Zeit zur Aussaat“ oder das Arbeitsheft der EKD „Das Evangelium unter die Leute bringen“. Hier sind Aussagen zu den Kerninhalten christlicher Verkündigung gemacht worden, die zwar nicht identisch sind, aber durchaus in Richtung auf gemeinsame Aussagen weiterentwickelt werden können. Mir schiene ein solches Unternehmen auch unter Einschluss anderer Kirchen von den Orthodoxen Kirchen bis hin zu den Freikirchen möglich und notwendig. Wir haben eine klare gemeinsame Grundlage in der Heiligen Schrift und in den ökumenischen Glaubensbekenntnissen, und ich frage mich, ob wir nicht einmal den Versuch machen sollten, in einer „Gemeinsamen Erklärung der christlichen Kirchen in Deutschland über das, was das Evangelium uns heute sagt“ Rechenschaft darüber abzulegen, was wir an Glauben und Hoffnung aus dem Evangelium hören und anderen weitergeben möchten. Auf ein bis zwei DIN A 4 Seiten sollten wir skizzieren, was Grund unserer Hoffnung ist und was nach unserer Meinung auch unsere heutige Zeit dringend braucht. Vielleicht könnte es gelingen, dabei deutlich zu machen, wie das, was Menschen heute durchaus an der Kirche schätzen, nämlich dass ihr Engagement für den Frieden und soziale Gerechtigkeit, mit dem zusammenhängt, was für die Kirche selbst Grundlage ihrer Existenz und Kern ihrer Verkündigung ist, nämlich Gottes Handeln in Jesus Christus zum Heil der Welt. Wir müssen kein neues ökumenisches Glaubensbekenntnis schreiben, wohl den Menschen unserer Zeit so deutlich wie möglich sagen, dass wir dem gleichen Evangelium verpflichtet sind. Vielleicht könnte man auf dieser Grundlage eine Art „ökumenischen Basiskatechismus“ über Kernfragen des Evangeliums entwickeln, der in allgemeinverständlichen Worten darlegt, was Christen glauben. (Oder vielleicht müsste man im Blick auf die Adressaten eher formulieren: „Was Christen an Zuversicht und Hoffnung mit anderen teilen wollen.“) In einem solchen

Büchlein wäre es dann auch möglich, Auskunft über die Unterschiede und konfessionelle Akzentuierungen zu geben, die uns noch trennen, die aber auch unter bestimmter Perspektive in ihrer Vielfalt einen Reichtum darstellen.

Diese Vorschläge sind nur Beispiele dafür, was getan werden könnte, um in der Öffentlichkeit noch klarer und eindeutiger gemeinsam vom Glauben zu reden. Entscheidend ist, dass wir in unseren ökumenischen Gesprächen nicht im Selbstgespräch vergangener oder gegenwärtiger christlicher Theologie verharren, sondern das Gespräch mit unseren nichtchristlichen Zeitgenossen aufnehmen. Dies würde das weiterführen, was die ACK mit ihrer Erklärung vom vergangenen Jahr angestoßen hat.

Darüber hinaus ist wichtig, dass es in unserem missionarischen Bemühen nicht beim Reden bleibt.

2. Gemeinsam im Glauben handeln

In manchen lokalen und regionalen Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen begnügt man sich nicht damit, bei regelmäßigen Treffen Informationen über die eigenen Kirchen auszutauschen und gelegentliche ökumenische Gottesdienste oder andere Veranstaltungen zu planen. Man beginnt vielmehr damit, so etwas wie einen „missionarischen Bedarfsplan“ für den jeweiligen Bereich zu entwickeln. Hier werden vorhandene missionarische Aktivitäten erfasst und koordiniert, aber auch darüber beraten, wo dringender Bedarf für gemeinsames Handeln gegeben ist. Was braucht unsere Stadt von uns Christen, wer tut schon etwas an bestimmten Stellen, wer hat Gaben, bräuchte aber Unterstützung durch andere und wo müssten wir ganz neue Initiativen ergreifen, um die Not, die wir sehen, anzugehen? Dabei geht es nicht nur um missionarisch-evangelistische Unternehmungen, sondern auch um sozialdiakonische Projekte, die Menschen in Not helfen. Als Beispiel nenne ich die Situation von jungen Menschen in unseren Städten, die von unseren herkömmlichen Angeboten meist nicht erreicht werden und denen wir durch eine gemeinsame Anstrengung unserer Kräfte besser gerecht werden könnten. Ich erwarte von einer solchen missionarischen Strategie in doppelter Hinsicht eine integrative Wirkung: einerseits wird deutlich, wie viel unterschiedliche Kirchen und Gruppierungen in bestimmten Bereichen schon tun; sie werden aus ihrer Isolierung herausgeholt und die vielfältigen Möglichkeiten und Angebote ins Bewusstsein gerückt, untereinander vernetzt und damit Möglichkeiten gegenseitiger Unterstützung eröffnet.

Auf der anderen Seite mag solch ein gemeinsames Handeln auch noch sehr viel deutlicher machen, dass für uns als Kirchen unsere Verkündigung, unser gottesdienstliches Leben, unser sozialdiakonisches Handeln und auch unser politisches Engagement zu Gunsten von Menschen und Menschenwürde innerlich untrennbar zusammenhängen.

In den vergangenen Jahren haben gerade lokale und regionale ökumenische Kirchentag in denen unterschiedliche Initiativen gebündelt und sichtbar wurden, in dieser Richtung gearbeitet, und auch das Jahr der Bibel setzt hier wichtige Akzente.

Ich möchte das, was mir hier am Herzen liegt, noch in einem dritten Punkt zusammenfassen:

3. Gemeinsam den Glauben leben

Ich bin davon überzeugt, dass unser gemeinsames Reden vom Glauben nur dann glaubhaft ist und unser gemeinsames Handeln im Glauben nur dann wirksam ist, wenn beides getragen ist von einer tiefen Gewissheit, dass wir vom gleichen Glauben leben und darum diesen Glauben auch miteinander leben können und müssen.

In ihrer Kundgebung hat die Leipziger Synode der EKD, die sich 1999 den Fragen von Mission und Evangelisation gewidmet hat, einen sehr anrührenden Satz gesagt: „Weil wir von der *einen* Kirche Christi her denken, freuen wir uns auch über das Wachstum anderer christlicher Kirchen“. Das ist im Grunde die Nagelprobe für die Ernsthaftigkeit des Anliegens einer gemeinsamen Mission. Dazu zwei Beispiele

Ein orthodoxer Priester erzählte mir von einem jungen Mann, der ab und zu, in seiner Gemeinde auftauchte, dann aber längere Zeit nicht mehr kam. Eines Tages kam er in Begleitung eines Pastors einer Freien evangelischen Gemeinde zu ihm. Der junge Mann erklärte, er habe in dieser Gemeinde das gefunden, was er für seinen Glauben brauche und wolle deshalb Glied dieser Gemeinde werden. Der Pastor wolle das aber nur akzeptieren, wenn er vorher mit ihm, seinem Priester gesprochen habe. Es gab ein langes Gespräch, an dessen Ende der orthodoxe Priester zu dem jungen Mann sagte: „Ich sehe, dass das was Sie jetzt gerade brauchen wir in unserer Gemeinde Ihnen nicht geben können. Wenn Sie es in jener freikirchlichen Gemeinde bekommen, dann gehen Sie in Frieden!“

Eine ähnliche Erfahrung erzählte mir eine junge römisch-katholische Christin, die in einer Baptistengemeinde aus einer sehr kirchendistanzierten Position heraus den Ruf zum Glauben gehört und beantwortet hatte, dann aber doch ihrer katholischen Wurzeln gewahr wurde und nun das Geschenk des persönlichen Glaubens, das sie dort empfing, in der Katholischen Kirche lebt.

Diese Geschichten sollen keine Einladung zum „Church-Hopping“ sein; wohl aber deutlich machen, wie vernetzt unser Kirchesein unter missionarischem Horizont schon ist und wie wichtig es ist, dass wir versuchen, gerade angesichts dieses Auftrags als die *eine* Kirche Jesu Christi zu leben, auch wenn wir diese Einheit noch nicht theologisch formulieren können. Es ist meine Hoffnung, dass wir Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche etwas vom Reichtum einer versöhnten Verschiedenheit mitgeben können, ohne dass diese immer wieder die Kirche wechseln müssen, sondern die Impulse der verschiedenen Traditionen in unser gemeinsames Leben als Kirchen einfließen. Es gibt schon viele Ansatzpunkte dafür:

- Der Weltgebetstag der Frauen;
- gemeinsame Information und Angebote der Kirchen über Festzeiten, die sich gerade an Außenstehende wenden;
- gemeinsames diakonisches Handeln, das transparent ist für die geistliche Grundlage
- und nicht zuletzt dieser gemeinsame Kirchentag.

Meine Hoffnung ist, dass er uns ermutigt, auch vor Ort gemeinsam missionarisch zu leben.

Dr. Walter Klaiber
Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche
in Deutschland
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen in Deutschland

Wilhelm-Leuschner-Straße 8
60329. Frankfurt/Main